

*Österreich aus der Sicht der inneren und äußeren
Emigration. Wilhelm Szabo und Theodor Kramer:
Ein Vergleich*

*Wort, o, das tief entrungen,
Wie ihr die Wächter ihm stellt,
Niemand verkündigt, erklingen,
Füllts und verwandelt die Welt.*

Wilhelm Szabo: *Das Unbefehligte*¹

Am 6. November 1945, fast genau ein halbes Jahr nach Kriegsende, schrieb der zu diesem Zeitpunkt weiterhin in England ansässige Theodor Kramer das Gedicht *An Österreich*:

*Sie trieben mich aus dir vor manchem Jahr,
ich kann nur raten, wie im Krieg es war,
und viel verstehe ich nicht, wovon man spricht;
was soll ich noch, du brauchst mich sicher nicht.*

*Die Saat zerstampft, die Städte ausgebrannt:
Ich kann nicht bauen, nicht bestellen das Land,
weil es an Kraft mir und Geschick gebricht;
was soll ich noch, du brauchst dazu mich nicht.*

*Wie dumpf ich mit dir litt, still stand die Zeit
für mich seit Jahr und Tag, und manchem leiht,
das nicht mehr ist, noch Wärme mein Gedicht;
brauchst du auch dazu mich ganz sicher nicht?*²

Diese Zeilen sind ein beredtes Zeugnis für die Situation eines im Exil lebenden österreichischen Lyrikers in der unmittelbaren Nachkriegszeit und sind als solches u.a.:

- Dokument seiner Unkenntnis von den genauen Verhältnissen in seinem Heimatland während der Kriegsjahre;
- Zeichen seiner Ratlosigkeit angesichts der Entwicklung Österreichs nach Kriegsende;

- Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit, einen persönlichen Beitrag am Wiederaufbau Österreichs zu leisten;
- Ausdruck einer künstlerisch regressiven Einstellung, mittels der versucht wird, eine längst untergegangene Zeit literarisch zu bewahren bzw. wieder auferstehen zu lassen.

Neu an den obigen Versen ist insbesondere, daß Kramers Ungeduld, Rastlosigkeit und Naivität der späten 40er Jahre Resignation gewichen ist und – eingedenk einer realistischeren Einschätzung seiner Lage im Exil nach Mitte 1945 – zunehmend Hoffnungslosigkeit Platz gemacht hat. Im Oktober 1941 hatte Kramer nämlich in dem Gedicht *Wir haben nicht Zeit* emphatisch verkündet: »Das Seinige hätte noch jeder zu leisten«³ bzw. im Mai 1942 in dem *Lied für Verbannte* der Hoffnung Ausdruck verliehen:

*Wie wir, vergessen und verirrt,
hier um die Asche kauern,
die Laute, die ich schlag, sie wird
uns alle überdauern,
[...].⁴*

Auch hatte Theodor Kramer – eventuell in Anlehnung an verschiedene von Erich Fried in den frühen 40er Jahren herausgegebene bzw. selbst verfaßte Lyrik-Sammlungen und der darin vertretenen politischen Tendenz⁵ – noch zur Jahreswende 1943/44 in dem Gedicht *Im Gutshof steht aus Holz der Bock* folgenden flammenden Appell an die antifaschistischen Mitkämpfer im Exil gerichtet:

*Die Flammen, die den Sündern wehn,
sie werden uns vernichten
samt ihnen, wenn wir auf nicht stehn
und, wo sie sind, sie richten.⁶*

Und selbst im Spätsommer 1944 erging in den abschließenden Zeilen von *Der Ofen von Lublin*, ein Gedicht, welches scheinbar zeitgleich mit Celans berühmter *Todesfuge* entstanden ist,⁷ noch folgender Aufruf:

*Nun flattert der fünffach gezackte Stern
im Sommerwind über Lublin.
Der Schacht ist erkaltet; doch nahe und fern
legt Schwalch auf die Länder sich hin,
und fortrifft, solange nicht vom Henkerbeil fällt
des letzten Schinderknechts Haupt, an der Welt
die feurige Schmach von Lublin.⁸*

Zeichnete sich also in Kramers Gedichten bis unmittelbar vor Kriegsende weiterhin ein Hoffnungsschimmer hinsichtlich der Zukunft ab, so änderte sich all dies ab Mitte 1945. Zwar hatte er bereits Anfang 1944 zu bedenken gegeben:

*O Österreich, ich kann für dich nicht streiten,
mein Bein ist lahm, mein Herz ist fett und schwach,
ich kann nicht Platten schweißen, Stahl bereiten,
ich räume Bücher ins verstaubte Fach.⁹*

Da er sich aber bekanntlich im englischen Exil nie richtig heimisch gefühlt hatte (vgl. dazu z.B. die erste Strophe von *Fremd für immer*, geschrieben gegen von Ende 1941¹⁰), zielte seine literarische Produktion seit Mitte der 40er Jahre immer weniger auf die zukünftige Gestaltung Österreichs nach elf Jahren Ständestaat und Nationalsozialismus; vielmehr richtete sie sich auf die Darstellung der Landschaft und Lebensweise Niederösterreichs und des Burgenlandes während der Zwischenkriegszeit und nur mit Einschränkungen auf die des Exillandes Großbritannien:¹¹ Denn Kramer sah seinen Auftrag während der Exilzeit, insbesondere nach der Befreiung seines Heimatlandes im Frühjahr 1945, eher darin, das Österreich des präfaschistischen Zeitalters für die Nachwelt dichterisch aufzuzeichnen – und damit quasi zu konservieren – wie er dies z.B. in *Es mögen andre eine Heimat suchen* (von Ende September 1941) programmatisch zum Ausdruck brachte:

*Es mögen andre suchen eine Bleibe,
und nützlich werden, der und jener reich;
doch wo ich steh und was ich immer treibe,
dort steht und lebt ein Stückchen Österreich.¹²*

Gab Kramer sich also 1941/42 relativ optimistisch und war er damals noch der Meinung, mit seinen Gedichten eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft schlagen zu können (vgl. dazu auch die Zeile: »Mein Lied, das Zeit und Zeit zusammenhält« aus *Den Genossen in Wien* von Ende Januar 1942¹³); gab er auf die eigene Fragestellung: »was bring aus England ich nach Österreich mit?« noch im Sommer 1944 zur Antwort: »ich brächt mit mir ein Stück von Österreich«¹⁴, so hatten sich derartige Hoffnungen im Frühjahr 1946 verflüchtigt, wofür das Gedicht *Heimkehr* (von Mitte März 1946) ein besonders eklatantes Beispiel ist:

*Die Täler und Höhn sind die alten,
der Weiser spreizt plump an der Kehr
die Hand, doch die alten Gestalten,
ich such sie und find sie nicht mehr,
der Roßkamm, der Felljud, die Kunden,
die launig die Hohlwege ziehn,
sie sind aus dem Weinland geschwunden;
der Löß weht über sie hin.¹⁵*

Im Herbst 1947 bekennt Kramer dann ziemlich niedergeschlagen: »ich schreib nur noch, was war, und nicht worum's geht« (in *Es ist zu spät...*)¹⁶, und zu Beginn der 50er Jahre ist sogar von London als *Zweite Heimat* die Rede.¹⁷

Wie eingangs erwähnt, ist Theodor Kramers dichterisches Werk seit Kriegsende somit zunehmend von regressiven Tendenzen bestimmt (so heißt es etwa in dem Anfang der 50er Jahre entstandenen Gedicht *Könnt ich wehn wie aus der Wand der Staub...*: »und könnt auf meine alten Jahre/ eine Welt noch innerhalb der Welt/ schaffen im Gedicht [...].« [III, 722]), ein Trend, der sich allerdings bereits ab Mitte 1944 – in dem oben zitierten Gedicht *Wann ich vielleicht nun bald nachhause geh...* – abzuzeichnen begann: »ich weiß um wenig, was seit-

her geschah./ doch das Vergangne ist mir seltsam nah«¹⁸; und ganze Zyklen des dritten Bandes der *Gesammelten Gedichte* – wie etwa *Mit dem Staub*¹⁹ – sind von dieser negativen Entwicklung gekennzeichnet. Indem Kramer sich also – statt vorwärts zu schauen und die ihm verbleibende dichterische Schaffenskraft der Neugestaltung des Heimatlandes zu widmen – der Rückschau ergab²⁰ (wozu u.a. auch nach Kriegsende die Entscheidung gehörte, nicht die erstbeste Gelegenheit wahrzunehmen, um nach Österreich zurückzukehren, sondern erst 1957, kurz vor seinem Tode, die Heimreise anzutreten) und verbissen versuchte – wie von Zohn belegt –, »in einer undichterischen Zeit und für ihn ungünstigen Atmosphäre [...] ein sauberes, kompromißloses Dichterleben zu führen«²¹; indem er also dort anzuknüpfen versuchte, wo 1939 – infolge der Emigration – ein literarischer und kultureller Bruch erfolgt war,²² verrannte sich der Lyriker in einer literarischen Sackgasse²³ und fand sich letztendlich auf einem poetischen Abstellgleis wieder, von wo aus er der österreichischen Nachkriegsgeneration nichts – zumindest nichts Neues – zu sagen hatte, ja, bei vielen literarisch Interessierten den betonten Eindruck eines ewig Gestrigen erwecken mußte. Diese Art von Rückblick, »das regressive Liebäugeln« mit der Zwischenkriegszeit, zeigt deutlich »Züge des Eskapismus« und hat häufig den Charakter einer »Zwangsneurose«.²⁴ Ganz offensichtlich hatte Kramer ab den frühen 40er Jahren literarisch einen falschen Weg eingeschlagen,²⁵ wofür insbesondere der gescheiterte Versuch, seine ›Ästhetik des Besonderen‹ von Niederösterreich auf das Gastland Großbritannien zu übertragen, als ein frühes – und folgenschweres – Beispiel gelten muß.²⁶ Und auch in der Nachkriegszeit verfolgte er bekanntlich denselben Irrweg weiter – ob aus falsch verstandener Vaterlandsliebe oder in Verkennung der für eine moderne, zeitgemäße Lyrik maßgeblichen ästhetischen Kriterien sei dahingestellt²⁷ –, so daß es – trotz Einwänden zumindest eines Kritikers, der Dichter sei »als exemplarisch illusionslose[r] Autor der Widersprüchlichkeit seiner Zeit«²⁸ einzustufen – kaum eine andere Alternative gibt, als der Kramer'schen Lyrik der Nachkriegszeit »fehlende[] fortschrittliche[] Perspektive«²⁹ zu attestieren, die ihrerseits, aufgrund mangelnder Anerkennung, zu Verbitterung führte.

Anders als Theodor Kramer, welcher sich in der äußeren Emigration der Retrospektive hingeeben hatte, beschäftigte sich der vier Jahre jüngere, dem Waldviertel entstammende und gelegentlich als Heimatdichter verschrieene Nicht-Jude Wilhelm Szabo (1901-1986)³⁰ in seinen – während der inneren Emigration (1938-1945) entstandenen – Gedichten mit aktuellen politischen und kulturellen Problemen Großdeutschlands, wobei er insbesondere auch »die Veruntreuung der [deutschen] Literatur im Dritten Reich« thematisierte,³¹ Lyrik, die direkt nach dem Kriege in einem dünnen Bändchen mit dem ungewöhnlichen Titel *Das Unbefehligte* (1947)³² veröffentlicht wurde und zur besten Dichtung der inneren Emigration im deutschen Sprachraum zählt.

Wilhelm Szabo war, indem er im Lande blieb – anders als der Jude Theodor Kramer, der die österreichische Heimat notgedrungen verlassen mußte –, der faschistischen Tyrannei unmittelbar ausgesetzt und erlebte sie hautnah und nicht nur verklärt im fernen Exil; denn dank der Protektion des befreundeten nazistischen Kreisleiters Hermann Reisinger überlebten er – sowie seine halbjüdische Ehefrau Valerie – in der Zurückgezogenheit des Klosters Zwettl (im Waldviertel) mögliche Verfolgungen, denen Szabo, damals Volksschullehrer – 1938 jedoch aus dem niederösterreichischen Schuldienst zwangsweise entlassen – potentiell ausgesetzt war. Aufgrund dieser Situation wurde er dann in der Folgezeit mit der allgegenwärtigen, acht Jahre währenden »Eiszeit der Herzen« direkt konfrontiert,³³ die in vieler Hinsicht bestimmt noch ärger war als das Erlebnis der Fremdheit im Exil, wie dies sowohl von Kramer (in *Fremd für immer*³⁴) als auch von Max Herrmann-Neiße (in *Herbstliches London* und *Niemals werden wir dazu gehören*³⁵) thematisiert worden ist. In einer Ode auf den damals gerade verstorbenen Josef Weinheber († 1945) klagte Szabo z.B. über die sogenannte faschistische »Wach- und Schließgesellschaft des Lieds«³⁶, versuchte jedoch nicht, dieser »Kältezone« durch Anpassung – wie der eben genannte Weinheber – zu entkommen, gleichwohl er sich scheinbar gelegentlich gezwungen sah, die ihm durch Kreisleiter Reisinger geleisteten Dienste zu honorieren, indem

er z.B. sein Einverständnis dazu gab, daß in einem 1942 vom Gau Niederdonau in der Serie: *Schriftenreihe für Heimat und Volk* erschienenen Bändchen des Titels *Das Waldviertel im Gedicht* (verantwortlicher Schriftleiter: der oben genannte Kreisleiter) nicht weniger als neun Gedichte publiziert wurden, welche allerdings alle aus dem Gedichtband *Im Dunkel der Dörfer* (1940) stammten.³⁷ Stattdessen ging er – soweit dies möglich war (s.o.) – auf Tauchstation in der abgelegenen Provinz und leistete Widerstand gegen das NS-Regime, indem er es wagte, heimlich hochgradig subversive Gedichte zu verfassen, welche allerdings erst nach Ende der faschistischen Ära veröffentlicht werden konnten,³⁸ wie etwa folgende Verse aus dem bereits erwähnten Gedicht *Eiszeit der Herzen*:

*Nur noch in Höhlen funkelt
Und schwach der Liebe Licht.
Bald lischts. Wie Neumond dunkelt
Des Menschen Angesicht..*

*Anhob die Nacht des Wahnes,
Die Grimm und Groll gebiert,
Da wölfisch, nackten Zahnes,
Gewalt nach Beute giert.*

*Erhofft nicht, zu erwarmen!
Vereist stehn Bucht und Fjord.
Gefühl versteint, Erbarmen
Im Sturm, der faucht aus Nord.*

*Vermummt sind alle Herzen
Mit Dumpfheit, Bitterkeit.
Kalt hauchen die Pasterzen.
Schnee des Vergessens schneit.*

*Durch Luken, haßbewehrte,
Spähn Angst und Argwohn scheel.
Verweht ist jede Fährte,
Die Spur von Seel zu Seel.³⁹*

Statt sich also, wie Kramer, vor der Gegenwart in eine untergegangene, für immer verlorene Welt – die der ersten österreichischen Republik während der 20er und frühen 30er Jahre – zu flüchten, stürzte sich Szabo – wenn auch nur rein dichterisch – ins gefahrenvolle Getümmel des Heute und schrieb – gegen Kriegsende, in dem bereits erwähnten Lyrik-Bändchen – mit *Mahnung* ein wahrhaft prophetisches Gedicht, wofür es im lyrischen Werk Kramers kaum etwas Entsprechendes gibt:

*Sprecht nicht von Wende, weil ihr die Embleme wechselt,
Weil ihr durch Gossen die entthronten Wappen schleift,
Und Umkehr meint nicht, weil man neu die Worte drechselt,
Die als sein Kleingeld rasch der Tag ergreift!*

*Nicht Aufbruch wird, nicht Beßrung schon geschehen,
Weil ihr die Farben eurer Fahnen tauscht,
Kein Wunder wirkt es und kein Auferstehen,
Daß auf dem Platz nicht mehr das Fest des Gegners rauscht.*

*Der Wechsel schafft euch um kaum an den Rändern.
Breit setzt sich Wahn an alten Wahnes Statt,
Und schuldig bleibt ihr, klein euch dort zu ändern,
Wo Änderung ihren tiefen Ursprung hat.*

*Ging denn in einem nur von uns zur Rüste
Der alte Adam, Dünkel, Habsucht, Neid?
Schon Wandel wärs. Und näher dämmerte die Küste,
Die unerreichbar ferne wahrer Menschlichkeit.⁴⁰*

Zwar ähnelt Kramers Heimatbegriff dem Szabo'schen in vieler Hinsicht, und die folgenden Zeilen – aus dem Gedicht *Heimat* – wären sicher von Kramer gutgeheißen worden:

*Die einer Heimat breit im Schoße sitzen,
Sie sinds nicht, die sie lieben allermeist.
Mehr liebt sie mancher, dem sie karg mag nützen,
Am liebsten aber, wer sie liebt im Geist.⁴¹*

Trotz offensichtlich eng verwandter literarischer Verfahrensweisen im Genre ›Heimatlyrik‹, trennten die fast gleichaltrigen niederösterreichischen Lyriker in anderer Hinsicht allerdings Welten! Dieses gilt insbesondere für ihre gänzlich unterschiedliche Einschätzung der zeitgenössischen Situation in Österreich nach Kriegsende und ihre völlig anders fokussierten Zukunftsperspektiven. Gerade Autoren wie Kramer mußte daher Szabos beißende Kritik an regressiver Dichtung jedweder Ausprägung – ausgelöst zweifelsohne durch die negative Einstufung seiner eigenen Lyrik – besonders treffen, ein Vorwurf, welcher in den folgenden Verszeilen deutlich Ausdruck fand:

*Du irrtest nur immer im Kreis.
Du kehrtest ins alte Geleis.
O der Metaphern Gefunkel!
Und blind bleibt das Wesen und dunkel.*⁴²

Und es wäre in der Tat undenkbar, daß der Pessimist und Melancholiker Kramer, von seiner der Vergangenheit zugewandten Warte aus,⁴³ je Verse wie die in dem Szabo'schen Gedicht *Die Unke* (1944) hätte schreiben können, ein Poem, welches sowohl inhaltlich als auch ästhetisch den höchsten Ansprüchen der Lyrik der inneren Emigration gerecht wird und aus diesem Grunde hier vollständig zitiert sei:

*Da sie im Blut sich noch suhlen,
Wahn noch dem Wahnsinn vertraut,
Klagt eines Abends aus Pfuhlen,
Botin des Unheils, dein Laut.*

*Du mit den feurigen Malen,
Riefst du, ein Ende der Not
Uns zu verheißen, der Qualen!
Aber du weissagst den Tod.*

*Schon auf die Weiler und Flecken
Hagelt er, berstender Brand,
Fahndend nach Obdach, Verstecken
Fliehn die Vertriebnen durchs Land.*

*Künderin bösen Geschickes,
Weh, und wir wollens nicht sehn,
Lassen verblendeten Blickes
Sinnlos das Übel geschehn.*

*Bald zwischen Trümmern, Gerümpel,
Verdorbenem, halten wir Wacht,
Kassandra, wohnend im Tümpel,
Klag durch die Nacht!⁴⁴*

*

Zusammenfassend drängt sich somit die Schlußfolgerung auf, daß die unterschiedlichen ästhetischen Kriterien, die die Dichtung Kramers und Szabos seit Ende der 30er Jahre in der äußeren und inneren Emigration – aber auch danach – prägten, bei Kramer bereits Ende der 20er Jahre vorgeformt worden waren, sich bei Szabo hingegen erst Ende der 30er Jahre ausbildeten. Da also Theodor Kramers, der neuen Sachlichkeit verpflichteter, ästhetischer Ansatz⁴⁵ zum Zeitpunkt seiner Emigration im Juli 1939⁴⁶ längst fest ausgebildet war und im Exil keine wesentlichen Änderungen erfuhr, konnte diese ›Ästhetik des Besonderen‹ der neuen sozialen und politischen Situation Österreichs in den Nachkriegsjahren eigentlich nie gerecht werden. Während somit Kramers Kunstauffassung in den anderthalb Jahrzehnten nach Kriegsende – wie sie sich in seiner Dichtung im Zeitabschnitt 1945 bis 1958 spiegelt – hauptsächlich regressiver Art und auf ›das Gestern‹ einer bereits untergegangenen Welt gerichtet war⁴⁷ – weshalb man seine sogenannte ›Zivilisationskritik‹ auch von einem besonderen Blickwinkel aus beurteilen muß⁴⁸ –, zielte Szabos – in der inneren Emigration mittels indirektem Widerstand und subversiver Tätigkeit ausgeformte – Ästhetik von vornherein auf ›das Heute‹ sowie ›das Morgen‹ und gab sich aufgrund dieser Tatsache – außer einem kurzen Intermezzo in den frühen 30er Jahren (vgl. *Das fremde Dorf* [1933]) – nie der Retrospektive hin. Daraus resultierte bei Szabo zum einen die Ausbildung einer Art von ›negativer‹ Heimatlyrik, die nicht nur alles Sentimentale ausschloß, sondern zudem das ästhetische Instrumentarium einer früheren Epoche

ablehnte, zum anderen die Ausformung neuer ästhetischer Kriterien, welche zur Weiterführung einmal gewonnener Positionen führten, d.h. – in Szabos Fall – zur kontinuierlichen Auseinandersetzung während der 50er, 60er und 70er Jahre mit den Problemen der zweiten österreichischen Republik. Hierfür sei abschließend das Szabo'sche Gedicht *Heimat* aus dem Sammelband *Schallgrenze* (1974) zitiert, in dem – fast dreißig Jahre nach Kriegsende – ein österreichischer Heimatbegriff angeprangert wird, dessen neofaschistische, gegen slawische Volksgruppen gerichtete Klänge, geschürt zweifelsohne durch die 1973 einsetzende Wirtschaftskrise und der damit verbundenen wachsenden Ausländerfeindlichkeit, auch – oder gerade – im heutigen Österreich eines Jörg Haiders zu Sorgen Anlaß geben,⁴⁹ ein Trend, welcher von dem Wahlergebnis am 3. Oktober 1999 voll bestätigt wurde.⁵⁰

*Nehmt es hundert Jahre nicht in den Mund,
das Wort,
das eure Lippe verfälschte
in einem Namen des Hasses!*

*Laßt es ruhn vom Mißbrauch,
auf daß es
verliere den schuldhaften Klang
und nicht Ausschließendes mehr benenne,
nicht Hinterwald, feindliche Enge,
nur Land noch,
aufgetan allen,
in Weichbildern bergend und Weilern
ein bürgerliches Geschlecht!⁵¹*

In diesem Sinne war Szabos Lyrik über Themen der jüngsten Gegenwart – anders als die Gedichte der Kramer'schen Spätphase knapp zwei Jahrzehnte früher (vgl. den dreimal wiederholten Refrain »erst in der Heimat bin ich ewig fremd« in *Wiedersehen mit der Heimat*, III, 590) – bis ins hohe Alter stets als eine Art von ›Gegenentwurf‹ zu demjenigen zeitgenössischen Österreich konzipiert, das sich bis zum heutigen Tag frei von allen Makeln der Vergangenheit präsentieren möchte. Um je-

doch Mißverständnissen vorzubeugen: Mit der hier verfochtenen These soll keineswegs Kramers lyrisches Licht unter den Scheffel gestellt werden, gleichwohl des Dichters beste Lyrik großteils lange vor der Emigration entstanden war (vgl. dazu *Die Gaunerzinke* [1929], *Kalendarium* [1930], *Wir lagen in Wolhynien im Morast...* [1931] sowie *Mit der Ziehharmonika* [1936]) und für die weiterhin – ohne Abstriche – Karl-Markus Gauß' Einschätzung aus dem Jahre 1983 zutrifft:

*Mir ist kein einziges Gedicht Kramers bekannt, in dem die Fixierung auf Landschaft, Natur und Dorf sich mit einem schroffen anti-zivilisatorischen Affekt verbindet, an keiner Stelle wird das Hohelied auf die Rückständigkeit angestimmt, nirgends ist der Dünkel der Provinz zu finden, der im Stolz auf die eigene Beschränktheit ein gesellschaftliches Programm der Rückwendung fordert; an keiner Stelle wird die kleine Welt zur heilen verklärt, an der die große zu gesunden habe, oder im Untergang einer überholten Kultur eine neue denunziert.*⁵²

Zwar kann kein Zweifel daran bestehen, daß Kramer im englischen Exil über weite Strecken von seinem früheren dichterischen Ruhm zehrte (vgl. *Nun druckt man drüben wieder, was ich schreib...*; II, 223),⁵³ dennoch verdient er nicht die abschätzig aburteilende, die ihm Strelka jüngst zuteil werden ließ,⁵⁴ und es war daher auch weniger die Absicht dieses Beitrags, Theodor Kramers in der ›äußeren‹ Emigration entstandene Lyrik abwertend zu beurteilen, als diejenige Szabos während der ›inneren‹ Emigration zu preisen, welche leider – und unverdienterweise – weit weniger bekannt ist als die seines niederösterreichischen Zeitgenossen. Ich hoffe, daß dies hiermit zumindest ansatzweise gelungen ist.

Jörg Thunecke (Köln)

Erstveröffentlichung: Herbert Staud / Jörg Thunecke (Hg.): *Theodor Kramer. Chronist seiner Zeit* (Wien/Klagenfurt/ Celovec: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft/Drava Verlag 2000; = Zwischenwelt 7), S.171-86.

Anmerkungen

- 1** Vgl. »Singen, o mögt ihrs vermmunnen« in Wilhelm Szabo: Das Unbefehligte. München 1947, 42 (Hervorh. v. Verf.).
- 2** Theodor Kramer: Gesammelte Gedichte 2, hrsg. v. Erwin Chvojka. Wien/München/Zürich 1985 (= »England«-Band), 186 (Hervorh. v. Verf.).
- 3** Theodor Kramer: Gesammelte Gedichte 1, hrsg. v. Erwin Chvojka. Wien/München/Zürich 1984 (= »Verbannt aus Österreich«), 316; vgl. dazu auch die abschließenden Zeilen von »Wann wir nachhause kommen, Kameraden...« (vom 23. Februar 1942): »was steht vor ihrer alten, laßt uns es zerschlagen/ und schaufeln, schuffen und scharn für unsre Welt!« (in Theodor Kramer: Gesammelte Gedichte 3, hrsg. v. Erwin Chvojka [Wien 1987], [= »Wie könnten wir vergessen«], 440).
- 4** Kramer: Gesammelte Gedichte 1, a.a.O., 322.
- 5** Vgl. dazu u.a.: Die Vertriebenen. Gedichte der Emigration. London 1942; Zwischen gestern und morgen. London 1942; Mut. Gedichte junger Oesterreicher. London 1943; sowie Erich Fried: Deutschland. Gedichte. London 1944 u. Oesterreich Gedichte. Zürich 1946; s. ferner Volker Kaukoreit: Frühe Stationen des Lyrikers Erich Fried. Werk und Biographie 1938-1966. Darmstadt 1991, 69-160 (= Kpt.4) u. Jörg Thunecke: »Doch wer den Mut verliert ist besser tot!« Young Austria and the Problem of Political Poetry. In: Edward Timms/Ritchie Robertson (Hg.): Austrian Exodus. The Creative Achievements of Refugees from National Socialism. Edinburgh 1995 (= Austrian Studies 6), 41-58.
- 6** Kramer: Gesammelte Gedichte 1, a.a.O., 393 (= »Wien 1938/Die grünen Kader«); zitiert wird die vierte Strophe.
- 7** Vgl. dazu John Felstiner: Paul Celan – Poet. Survivor. Jew. New Haven, Ct 1995, 27-28; Lublin ist identisch mit dem KZ Majdanek, das im Juli 1944 von der Roten Armee befreit worden war.
- 8** Kramer: Gesammelte Gedichte 1, a.a.O., 385 (letzte Strophe).
- 9** In »O Österreich, ich kann für dich nicht streiten« (15. Februar 1944), ebd. 396 (erste Hälfte der ersten Strophe).
- 10** Kramer: Gesammelte Gedichte 1, a.a.O., 151 (= »England«).
- 11** Vgl. dazu Anm. 20 u. 21.
- 12** Kramer: Gesammelte Gedichte 2, a.a.O., 185 (= »England«).
- 13** Kramer: Gesammelte Gedichte 3, a.a.O., 435 (= »Wie könnten wir vergessen«).
- 14** In: »Wann ich vielleicht nun bald nachhause geh...« (in Kramer: Gesammelte Gedichte 3, a.a.O., 563 [= »Ich bin kein Held, kein Säusler«]).
- 15** Kramer: Gesammelte Gedichte 2, a.a.O., 221 (= »England«); zitiert wird hier die erste Strophe des dreistrophigen Gedichtes.
- 16** Ebd., 223; vgl. dazu ferner das Gedicht »Nach Jahren zog ich durch mein Heimatland« (in Kramer: Gesammelte Gedichte 3, a.a.O., 477 [= »Niederholerbrunner Gedichte«]).
- 17** Kramer: Gesammelte Gedichte 2, a.a.O., 227 (= »England«).
- 18** Kramer: Gesammelte Gedichte 3, a.a.O., 563 (= »Ich bin kein Held, kein Säusler«).
- 19** Kramer: Gesammelte Gedichte 3, a.a.O., 593-630.

- 20** Silvia Schlenstedt schreibt in ihrem Beitrag im vorliegenden Band (»Heimat im Gedicht des Verbannten. Über Theodor Kramer mit einem Seitenblick auf Ernst Waldinger«), daß die »Tendenz dem eigenen Schreiben vorwiegend das Bewahren von Vergangenen zuzuordnen, [...] auffallend« sei (190), und an einer anderen Stelle merkt sie an, daß Kramers späte Lyrik »etwas Anachronistisches« habe (197); Volker Kaukoreit, ebenfalls in diesem Band (»Eine Freundschaft mit Irritationen. Zu Theodor Kramer und Erich Fried «), vertritt eine ähnliche Ansicht: »[...] der Guildförder Bibliothekar war [...] in gewisser Hinsicht auch »stur«, vielleicht weniger scharf ausgedrückt, »unbeweglich«. Es ist verblüffend, daß er, der Lyriker schlechthin, oft Verdruß zeigte, die Gedichte anderer zu lesen und für poetische Entwicklungen um ihn herum nur ein beschränktes oder gar kein Interesse zeigte. Er genoß es, wenn sich ein Einzelner aus der jüngeren Generation um ihn »kümmerte«, aber größere Zusammenhänge waren ihm - nicht ohne Schmerz - fremd (geworden) [...]« (221)
- 21** Vgl. Harry Zohn: »...ich bin ein Sohn der deutschen Sprache nur...« Jüdisches Erbe in der österreichischen Literatur. Darstellung und Dokumentation. Wien/München 1986, 141.
- 22** Vgl. dazu u.a. die letzte Strophe des 1944 entstandenen Gedichts »Wann ich vielleicht bald nachhause geh...« (III, 563).
- 23** Laut Zohn (a.a.O., 145) schrieb ihm Kramer noch 1955: »Ich werde niemals als *Schriftsteller* irgendeine Konzession machen.«
- 24** Vgl. dazu Jörg Thunecke: Rezeption als Regression - Raabe-Feuilletons 1931. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1986, 140-141.
- 25** Vgl. dazu auch Klaus Zeyringers Einschätzung der Nachkriegssituation in dessen erst kürzlich erschienenen Literaturgeschichte Österreichs: »In einem Klima der strikten Mitte-Koalitions-Mitte [sic] und der zunehmenden Kommunismus-Phobie fanden [...] die Ansätze einer progressiv-linken Dichtung von Jura Soyfer, Theodor Kramer u.a. im Literaturbetrieb keinen signifikanten Widerhall.« (in Österreichische Literatur 1945-1998. Überblicke Einschnitte Wegmarken [Wien 1999]), 111-112).
- 26** Vgl. dazu Jörg Thunecke: Zu Theodor Kramers Exillyrik. Versuch einer Ästhetik des Besonderen im nachgelassenen »England«-Band. In Siglinde Bolbecher et al. (Hg.): »Über Kramer hinaus und zu ihm zurück« (= Zwischenwelt 1). Wien 1990, 165-198.
- 27** Diese Einstellung erklärt wohl auch die bei Kaukoreit im vorliegenden Band dokumentierte Abwendung Erich Frieds von Kramer seit Mitte der 40er Jahre (vgl. Anm.20, 222).
- 28** Karl-Markus Gauß: Natur, Provinz, Ungleichzeitigkeit. Theodor Kramer und einige Stereotypen der Literaturwissenschaft. In Konstantin Kaiser (Hg.): Theodor Kramer 1897-1958: Dichter im Exil. Aufsätze und Dokumente. Wien 1983 (= Zirkular, Sondernummer 4), 21.
- 29** Ebd.
- 30** Abgesehen von »Das Unbefehligte« (1947) erschienen zu Lebzeiten von Wilhelm Szabo folgende Gedichtbände: »Verklärte Stunden« (1922); »Das fremde Dorf« (1933); »Im Dunkel der Dörfer« (1940); »Herz in der Kelter« (1954); »Schnee der vergangenen Winter« (1960); »Landnacht« (1965); »Schallgrenze« (1974); »Lob des Dunkels« (1981).

31 Jörg Thunecke: Negative Heimatlyrik? Zur Dichtung von Wilhelm Szabo. In: Modern Austrian Literature 29 (1996) 3/4, 194; vgl. in diesem Zusammenhang auch die lyrischen Nachrufe Kramers («Requiem für einen Faschisten» [in: Theodor Kramer: Gesammelte Gedichte 1, a.a.O., 399]) und Szabos («An einen toten Dichter» [in: Das Unbefehligte, 32-40]) auf den österreichischen Dichter Josef Weinheber (1892-1945), der im April 1945, nach einem kurzen literarischen Intermezzo mit den Nazis, Selbstmord begangen hatte, Nachrufe, die sich interessanterweise beide durch eigene Schuldzuweisungen auszeichnen: »dein Tod ist unsre, ist auch meine Schuld« (Kramer) bzw. »Dies meine Schuld. Denn siehe, ich hätte/ Brechen müssen das Schweigen, Groll vergessen und Bann [...]« (Szabo)

32 Vgl. Anm.1.

33 »Das Unbefehligte«, 16-17.

34 Vgl. dazu das Nachwort von Jörg Thunecke zu Frederick Brainin: Das siebte Wien - Gedichte. Wien 1990, 144-146.

35 Vgl. dazu Jörg Thunecke: Ästhetik der Exilliteratur oder Exilästhetik? Die Lyrik Max Herrmann-Neisses. Ein exemplarischer Fall. In Alexander Stephan/Hans Wagener (Hg.): Schreiben im Exil. Zur Ästhetik der deutschen Exilliteratur 1933-1945. Bonn 1985, 178-195 bzw. »Weh mir, daß ich ein Lyriker bin und noch dazu ein deutscher« - Zur Exillyrik Max Herrmann-Neißes. In Jörg Thunecke (Hg.): Deutschsprachige Exillyrik von 1933 bis zur Nachkriegszeit. Amsterdam 1998, 235-249.

36 »Das Unbefehligte«, 38.

37 Gaupresseamt Niederdonau der NSDAP (Hg.): »Das Waldviertel im Gedicht«. In: Schriftenreihe für Heimat und Volk, Heft Nr.75/76. St. Pölten 1942; in diesem Bändchen erschienen übrigens auch zahlreiche Gedichte der mit Szabo befreundeten Dichter Wilhelm Franke und Josef Pfandler, wobei ersterer ein Führergedicht beisteuerte («Waldviertel – Väterheimat des Führers» [54]). Von Szabo - für diese Auskunft bin ich Dr. Wolfgang Katzenschlager (Weitra) zu Dank verpflichtet - existiert übrigens ebenfalls ein handschriftliches Führergedicht, das scheinbar irgendwann nach dem »Anschluß«, anlässlich der Pflanzung einer Hitler-Eiche in Weitra, entstanden ist und damals von einer Schülerin namens Hilde Fuchs vorgetragen wurde:

*Du junger schlanker Eichenbaum
Der unsres Führers Namen trägt
nun strebe frei und unentwegt
empor zum blauen Himmelsraum*

*Und mit Dir wachse ein Geschlecht
von frohen jungen Menschen auf
das kühn in seinem Erdenlauf
für Deutschlands Ehre kämpft und Recht.*

*Und wölbt sich einst Dein Astwerk weit
ragt hoch Dir Stamm und Kron
dann künde Du in ferner Zeit
von unsres Volkes größtem Sohn.*

38 Allerdings - wie die letzte Halbzeile von »Eiszeit des Herzens« in »Das Unbefehligte« andeutete (»Einst föhnts im Land.« [17]) - hatte Szabo scheinbar damit gerechnet, oder zumindest darauf gehofft, daß Gedichte wie dieses zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht werden könnten.

39 Ebd., 16.

40 »Das Unbefehligte«, 43; vgl. dazu auch das Titelgedicht von Szabos Gedichtband:

*Und immer wird eine Grenze
Der Macht der Mächtigen sein,
Und ihr Drohwort erweckt keine Lenze
Und ihr Spruch nicht läßt blühen und schnein.*

*Und kein Zwang zeigt die Gnade des Liedes
Und kein Zutun das Fruchten am Baum,
Und den Zwecken, Gewalten entflieht es,
Was Herberg hat heilig im Traum.*

*Und immer wird unbefehligt
Das himmlische Licht in dir sein
Und die Gabe, zu jubeln beseligt
Inmitten von Willkür und Pein.*
(ebd., 47)

41 Ebd., 10.

42 Ebd., 7 (in »Dichter, du lernst das Bild«).

43 Vgl. dazu die Zeile »Erstarrung ist's, was mir am meisten droht« in »Zu meinem Ursprung«, geschrieben Ende 1941 (III, 574).

44 Ebd., 28.

45 Gauß, a.a.O., 18-20.

46 Vgl. Erwin Chvojka/Konstantin Kaiser: »Vielleicht hab ich es leicht, weil schwer, gehabt« - Theodor Kramer 1897-1958. Eine Lebenschronik. Wien 1997, 54.

47 Vgl. dazu Wendelin Schmidt-Denglers Nachwort zu »Lob des Dunkels« (1981), a.a.O., 282.

48 Vgl. dazu allerdings Gauß, a.a.O., 18.

49 Vgl. dazu Thunecke: Negative Heimatlyrik?, a.a.O., 196-197.

50 Bei den österreichischen Nationalratswahlen am 3. Oktober 1999 verdrängte Jörg Haiders FPÖ die ÖVP und wurde - nach der SPÖ - zur zweitstärksten Partei des Landes.

51 Wilhelm Szabo: Schallgrenze. Wien 1974, 34.

52 Gauß, a.a.O., 18

53 Vgl. dazu auch das 1954 entstandene Gedicht: »Seit sieben Jahren find ich nicht Gehör...« (III, 568) und das vier Jahr zuvor geschriebene Poem »Aufs Alter«, insbes. die letzte Strophe (III, 718).

54 Vgl. dazu Josef Strelka: Die österreichische Exilliteratur seit 1938. In Herbert Zeman (Hg.): Literaturgeschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Graz 1996, 475-510, hier 486, wo es heißt: »England war eines der wichtigsten Gastländer für österreichische Exilautoren, weil es durch seinen Inselcharakter und die berühmte Geistesfreiheit besonderen Schutz zu bieten

versprach. Abgesehen von den immer wieder genannten und weidlich überschätzten Erich Fried und Theodor Kramer, sind folgende Lyriker nach England gegangen, [...].«